

Ingrid Böhler/Eva Pfanzelter/
Thomas Spielbüchler/Rolf Steininger (Hrsg.)

7. Österreichischer Zeitgeschichtetag 2008

1968 – Vorgeschichten – Folgen
Bestandsaufnahme der österreichischen Zeitgeschichte

StudienVerlag

Innsbruck
Wien
Bozen

Strukturalismus, Geschichte.

Einige Beobachtungen zur Rezeption Michel Foucaults um 1968

Mario Wimmer

Verstreute Rezeption

Wenn Sie eine einfache Antwort auf die Frage haben wollen, ob es 1968 eine Rezeption der Arbeiten Michel Foucaults oder des Strukturalismus in der deutschen Geschichtswissenschaft gegeben hat, können Sie in wenigen Momenten aufhören zu lesen. Die Antwort fällt dann ebenso schlicht wie knapp aus, nämlich: nein, oder zumindest eher nein. Es sei denn, Sie würden den Umstand, dass es um 1968 möglich war, eine Zwischenprüfung im Fach Geschichte zum damals noch nicht auf Deutsch vorliegenden Buch Foucaults über die Geschichte des Wahnsinns abzulegen, als Rezeption bezeichnen.

„Wahnsinn und Gesellschaft“, so der deutsche Titel jener Arbeit Foucaults, war 1968 noch nicht in Übersetzung erschienen. Ein kleiner, weiterführender Text Foucaults zur Geschichte des Wahnsinns war jedoch in dem von Hans Magnus Enzensberger herausgegebenen „Kursbuch“ übersetzt und abgedruckt. Erst ein Jahr später würde Foucaults Buch im selben Verlag, nämlich bei Suhrkamp, erscheinen – übersetzt, von einer Spezialistin für Romane, weniger für wissenschaftliche Prosa. Suhrkamp war zu dieser Zeit mehr als heute der Verlag für Theorie, dort erschienen die Bücher einer linken Avantgarde.

Eine Untersuchung der verstreuten Rezeption Foucaults und des Strukturalismus wäre sicherlich hochinteressant, aber für diesen Rahmen zu aufwändig. Derartige, sehr wahrscheinlich doch eher vereinzelte Ereignisse der Wahrnehmung, der Faszination, der Lektüre, ja, wenn Sie so wollen, der lokalen Rezeption Michel Foucaults und seiner Texte durch frankophile Historikerinnen und Historiker hat es zweifellos gegeben und sie haben ebenso zweifellos jene öffentliche Rezeption in den Geschichtswissenschaften vorbereitet, die meines Erachtens 1968 noch nicht stattfand. So verlief eine Suche nach Besprechungen der neuen Bücher von Foucault in den relevanten Fachjournalen der Historikerinnen und Historiker ergebnislos. Gelegentliche Gespräche mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen bestätigten, es hätte kaum eine Rezeption von Foucault in der deutschen Geschichtswissenschaft gegeben – jedenfalls nicht 1968, sondern erst Jahre später. (2)

Geoffrey Winthrop-Young, US-amerikanischer Spezialist für den Strukturalismus nahe stehende, deutsche Großintellektuelle, beschrieb die geistige Situation in einem Satz: Die deutsche Rezeption des Strukturalismus war

„alles andere als eine rein universitäre Affäre. In ihrer Frühphase bestand sie zu einem maßgeblichen Teil aus Turbulenzen und Wucherungen im niederen akademischen Gestrüpp; es war eine Geschichte von Lesegruppen, Raubkopien, ins Kraut schießen-

den Kleinverlagen und randständigen Journalen, vor allem aber von Verdächtigungen, Cliquenbildungen, grassierenden Entstellungen, gegenseitigen Provokationen und politischen Zerwürfnissen.“ (24, S. 33 f.)

Diese Beschreibung, die sicherlich zutreffend ist, bezieht sich kaum auf die 1960er Jahre, es ist hier vom Anfang, eher noch von der Mitte der 1970er Jahre die Rede, als in der Tat eine immense Rezeption und Transformation strukturalistischer Konzepte in Deutschland einsetzte und die Proliferation theoretischer Texte aus den universitären Randgebieten antrieb. Deren polemischer *Sound* war für Außenstehende mitunter nur schwer nachzuvollziehen und bis heute blieb es für Historikerinnen und Historiker nicht unbedingt einfach, etwa an die kultur- und medienhistorischen Arbeiten von Friedrich A. Kittler anzuschließen. (18)

Die strukturalistische Kampfbühne war in Deutschland zumeist von LiteraturwissenschaftlerInnen und PhilosophInnen bevölkert. Das lag nicht zuletzt an den internationalen Erfolgen von letztlich recht unterschiedlichen Theoretikern wie Louis Althusser, Jacques Lacan, Claude Lévi-Strauss, Michel Foucault oder Jacques Derrida, (6) der seit einer von René Girard ausgerichteten, später berühmt gewordenen Konferenz in Baltimore 1966 zum vermutlich einflussreichsten Philosophen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde. (19) Das allein wäre bereits Grund genug, sich als Zeitgenosse und Historikerin mit ihm auseinanderzusetzen. Von den etablierten deutschen Historikerinnen (4) und Historikern wurde Derrida kaum gelesen und, sofern sie ihn überhaupt wahrnahmen, lehnten und lehnen sie seine Überlegungen zur Geschichte zumeist ab. Ob es für die Geschichtswissenschaften vergleichbare Situationen wie in den Literaturwissenschaften oder der Philosophie gab, lässt sich ohne den Aufwand lokaler Untersuchungen kaum beantworten. Ich vermute eher nicht. Es ist allein deshalb unwahrscheinlich, da es 1968 in Deutschland hauptsächlich auszugsweise Übersetzungen, vor allem aber keinen einzigen Raubdruck eines Texts von Foucault gab und deutsche Studentinnen und Studenten auch damals schon ungern französische Texte lasen.

Für die Rezeption des Strukturalismus insgesamt blieb auch der mit Historikern durchaus sympathisierende Soziologe Urs Jaeggi skeptisch. Sein Buch, der erste systematische Versuch, den Strukturalismus und seine Anknüpfungsmöglichkeiten an historische marxistische Debatten in Deutschland zu diskutieren, war im Mai 1968 in Bochum fertig gestellt worden. Sein Vorwort schließt mit einer aufschlussreichen Bemerkung in der letzten Fußnote: „Der Strukturalismus ist, [?] mit wenigen Ausnahmen, in Deutschland noch nicht rezipiert.“ (17, S. 26) Jaeggi weist zudem noch einmal auf fehlende Übersetzungen hin. Für die Soziologie und die historischen Sozialwissenschaften spielte die ablehnende Haltung von Jürgen Habermas und der Frankfurter Schule gegenüber französischer Theorie gewiss eine Rolle. Es mag ein unscheinbares, aber doch brauchbares Indiz sein, dass Habermas in seinem Buch über die Logik der Sozialwissenschaften den Namen Lévi-Strauss nur einmal zitierte und dabei dessen Namen auch noch falsch schrieb. (17, S. 26)

Die neuere Literatur zur Geschichte des Strukturalismus und Poststrukturalismus folgt den Aussagen der wichtigsten Protagonisten wie etwa Jacques Derrida (5) oder Michel Foucault (2) und wundert sich mit ihnen über merkwürdige Rezeptionseffekte zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten, aber auch zwischen Frankreich und Deutschland. *Der Strukturalismus* genauso wie *der Poststrukturalismus* entstanden zunächst dadurch. Was in Frankreich als heterogene Gruppe disparater Theoretiker und Wissenschaftler erschien, wurde durch das Verlangen in den Vereinigten Staaten und Deutschland nach beinahe

unantastbaren theoretischen Positionen zu vermeintlich klar identifizierbaren Phänomenen. Zudem entstanden durch die Übertragung in andere intellektuelle Kontexte theoretische Rekonfigurationen und neue Bedeutungen. Die Rezeption vor allem von theoretischen Texten in anderen nationalen Zusammenhängen bedeutet in der Regel einen Wechsel des Feldes und eine Neuausrichtung der intellektuellen Konstellationen. Konkret meine ich damit, dass Texte von Autorinnen und Autoren unabhängig werden bzw. eine zweite Autorenperson entsteht, die nicht so sehr von den institutionellen Bedingungen der Universitäten, Akademien, der nationalen Feuilletons etc. abhängig ist, sondern stärker von ähnlich kontingenten Dingen wie Verlagspolitik, Marktstrategien, Übersetzungen usw. (2, 16)

Zu dieser Gelegenheit möchte ich über den Transfer der Arbeiten und die Wahrnehmung der Person Michel Foucaults rund um das Jahr 1968 nachdenken und sie flüchtig kontextualisieren – nicht nur in den Geschichtswissenschaften, sondern in Deutschland, genau genommen an, wie von Jaeggi angedeutet, einigen wenigen Beispielen und mit Blick vor allem auf ein Buch Foucaults, nämlich das 1966 erschienene „Les mots et les choses“, das ihn, jedenfalls in Frankreich, berühmt gemacht hatte – berühmt, und zugleich von den Kommunisten verhasst. Die Partei lehnte das Buch ab, hatte Foucault darin doch das Bild entworfen, der Marxismus sei wie ein Fisch im Wasser des 19. Jahrhunderts: überall anders würde er zu atmen aufhören und zu einem leblosen Monument der Vergangenheit werden. (20)

Alternativen

Warum erschien Foucaults wichtiges Buch „Les mots et les choses“ erst 1971 auf deutsch unter dem Titel „Die Ordnung der Dinge?“ Diese Verspätung ist im Zusammenhang mit 1968, wie mir scheint, von gewisser Bedeutung. Die Rezeption Foucaults im engeren Verständnis hatte in Deutschland schon vor 1968 eingesetzt – allerdings nicht in der Geschichtswissenschaft, sondern allenfalls an deren äußersten Rändern. Die ersten Rezeptionsversuche gab es in der Zeitschrift „Kursbuch“, die bereits 1966 mit einem Themenheft zum Strukturalismus die Richtung der Debatten zu steuern versuchte. Die „progressiven Autoren“ des „Kursbuches“, so Jaeggi 1968, hätten den Strukturalismus ohne Polemik und ohne jede Diskussion oder Kommentar vorgestellt. Im Unterschied dazu hatte die Zeitschrift „Die neue Kritik“ die französischen Kritiker des Strukturalismus wie Jean-Paul Sartre und Lucien Goldmann ebenfalls übersetzt und neben den Strukturalisten abgedruckt.

Als Beispiel verweise ich auf das 54. Heft der Zeitschrift „alternative“ vom Juni 1967. Es scheint mir am besten geeignet, um einige Fragen nach der Rezeption des Strukturalismus in Deutschland aufzureißen. Die Zeitschrift „alternative. Zeitschrift für Literatur und Diskussion“ erschien seit 1957 in Berlin und bemühte sich um Fragen der Literatur aus dezidiert linker Perspektive. Sie war zwar keine akademische Publikation im engen Sinn eines Journals, sondern eher – wie man damals vielleicht gesagt hätte – ein Ort der Debatte und der Auseinandersetzung. Trotzdem war die „alternative“ soweit professionalisiert, dass sie im Buchhandel erhältlich und beim Verlag im Abonnement zu beziehen war. Sie verfügte über Bankkonten und sorgte sich um das Copyright der Autoren. Der Redaktion gehörten bei Erscheinen des Strukturalismushefts Hildegard Brenner, Georg Fülöberth, Helga Gallas, Helmuth Lethen, Peter B. Schuhmann und Heinz-Dieter Kittsteiner an. Der viel zu früh verstorbene Kittsteiner war unter den genannten Redakteurinnen und Redakteuren der einzige Historiker. Das

Heft vom Juni 1967 war mit dem Titel „Strukturalismuskritik“ überschrieben und sammelte Übersetzungen der Texte von – in der Reihenfolge ihres Abdrucks – Claude Lévi-Strauss, Suneet Chopra, Roland Barthes, Lucien Sebag, Louis Althusser, Jacques Lacan und Lucien Goldmann. An erster Stelle stand ein Interview mit Michel Foucault, das den Titel „Absage an Sartre“ trug. Am Schluss war die „Antwort“ Jean-Paul Sartres auf die expliziten und impliziten Angriffe des strukturellen Denkens auf den Existenzialismus abgedruckt. Im Teil über Buchkritik erschienen zwei Besprechungen von Arbeiten von Lévi-Strauss.

Wie sah die Alternative also aus? Im Vorwort zum Heft beschreibt Gallas, wie der Strukturalismus, jene amerikanisch-deutsche Erfindung, wie also die strukturalistische Methode in Ethnologie, Philosophie, Psychoanalyse und Literaturwissenschaft Verbreitung gefunden hatte – nicht aber in der Geschichtswissenschaft. Und selbst in den theorieaffineren Gefilden deutscher Geistes- und Sozialwissenschaften war der Strukturalismus nicht wirklich angekommen.

Gallas, damals wissenschaftliche Mitarbeiterin, später Professorin für Literaturwissenschaft an der Universität Bremen, erklärte, was es mit dem Strukturalismus auf sich hatte. Sie gab eine Lektüeranleitung für die Texte und wies auf die heterogene Situation und die unterschiedlichen Denktraditionen in Frankreich hin. Was in Deutschland die Polemiken zwischen Karl Popper und Theodor Adorno, Jürgen Habermas und Hans Albert waren, entsprach in Frankreich der Front zwischen Existenzialismus und Strukturalismus. Die Unterschiede zwischen Deutschland und Frankreich waren dabei deutlich. Nicht nur der Begriff „Struktur“ wurde gänzlich unterschiedlich verwendet, auch Konzepte marxistischer Theorieproduktion wie „Dialektik“, „Totalität“ und vor allem aber „Praxis“ wurden aus dem deutschen Kontext übernommen und in Frankreich gänzlich unterschiedlich verwendet. „Praxis“ („*praxis*“) wurde in diesen neuen Konzeptionen zunehmend zu etwas „immer schon“ vor dem Subjekt Gegebenen, eben zu Strukturen, innerhalb deren sich konkrete Ereignisse, „Praktiken“ („*pratiques*“) abspielten.

System Foucault

Foucault erläuterte in seiner Absage an Sartre, dem in der „alternative“ abgedruckten Gespräch mit Madeleine Chapsal vom Mai 1966, was darunter verstanden werden konnte. „Wir jedoch“, und hier redete Foucault angesprochen als „jüngster Philosoph dieser Generation“ von den Strukturalisten im Gegensatz zur Generation der *Temps Modernes*, „wir haben für uns etwas anderes entdeckt, eine andere Leidenschaft, die Leidenschaft für den Begriff und für das, was ich das ‚System‘ nennen möchte.“ (8, S. 91) Für die neue Generation gab es keinen einfach gegebenen Sinn mehr: er war ein Effekt des Systems, der ideologischen Apparate, wie Althusser es genannt hatte, oder der Sprache, wie Lévi-Strauss oder Jacques Lacan beschrieben hatten. Das „System“, das erscheint mir für die Frage des Verhältnisses von Foucault und 1968 von gewisser Bedeutung, das „System“, von dem Foucault 1966 in „Les mots et les choses“ und nun erneut in diesem Interview sprach, mit dem es sich kritisch auseinanderzusetzen galt, war sprachlich codiert. Seine Analyse war zwar ein mächtiges intellektuelles Instrument, das die Episteme, also das Denksystem – oder wie manche Historiker gesagt hätten, die Mentalität – ganzer Epochen freilegen konnte, zugleich hatte dieses auch für Foucault neue Denken notwendig einen Effekt auf das politische Denken und das Denken des Politischen.

Einer seiner Lehrer hatte als einer von wenigen verstanden, dass es sich bei „Les mots et les choses“ um ein Buch der Enttäuschung, der Resignation, vielleicht sogar der Verzweiflung handelte. Ich zitiere erneut aus jenem Interview mit Madeleine Chapsal: „Man denkt innerhalb eines anonymen und zwingenden Gedankensystems, nämlich dem einer Epoche und einer Sprache.“ (8, S. 92) Auf die entscheidende, auf die politisch entscheidende Frage Chapsals, „Befanden Sie sich, als Sie das taten, jenseits des Systems?“, antwortete Foucault:

„Um das System zu denken, wurde ich schon von einem System hinter dem System gezwungen, das ich nicht kenne und das in dem Maße zurückweichen wird, indem ich es entdecken werde, indem es sich entdecken wird ...“ (8, S. 92)

Das „System“, von dem Foucault hier sprach, hatte sehr wenig mit jenem System zu tun, gegen das die Studenten in Berlin und anderen deutschen Städten zu rebellieren begannen. Joachim Fest, so Götz Aly, 1967 Journalist beim Norddeutschen Rundfunk, beschrieb die Ereignisse lapidar:

„Fatale Erinnerungen beunruhigen die extremen Gruppen nicht – ihr politisches Bewusstsein wähnt sich im Stande der Unschuld. Sie plädieren für die Beseitigung dessen, was sie (wiederum ganz unschuldig) das ‚System‘ nennen.“ (zitiert nach 1, S. 7)

Was umgekehrt Foucault beschrieb, veränderte die Möglichkeiten subjektiven wie politischen Handelns radikal, es unterlief etwa jeden Begriff von Klassenbewusstsein, indem behauptet wurde, Klasse und vor allem auch *Klassenbewusstsein* sei nichts anderes als ein Effekt von Sprache. Foucaults politisches Programm unterschied sich darin von dem, was die Studentinnen und Studenten in Deutschland und wohl auch andernorts umtrieb: „Im Augenblick ist es unsere Aufgabe, uns endgültig vom Humanismus zu befreien, und unsere Arbeit ist in diesem Sinn eine politische Arbeit.“ (8, S. 93) Mit anderen Worten sagte da jemand, dass eine historisierende Erkenntniskritik, also Epistemologie, die neue Form „politischer Arbeit“ sei; die Absage an die *l'humanité* mochte auch eine Anspielung auf die Zeitung der Kommunistischen Partei Frankreichs (KPF) dieses Titels sein. Foucaults Position rief nicht nur Sartre zum Widerspruch auf, der damit das Engagement des neuen, strukturalistischen Intellektuellen nicht mehr sah, oder den damals in Paris lebenden Jean Améry, der sich mehrfach in deutschen Zeitschriften gegen Foucaults politische Haltung aussprach, sondern auch Chapsal, Foucaults Gesprächspartnerin: „Worin liegt darin die Politik?“ (8, S. 93)

Im Gespräch wich Foucault aus. Es ging darum, den Humanismus zu bekämpfen. „In diesem Sinne ist unsere Arbeit eine politische Arbeit, insofern als alle Regime des Ostens oder des Westens ihre schlechte Ware unter der Flagge des Humanismus durchbringen.“ Der Humanismus konnte nicht mehr als Schlagwort ausreichen, um das politisch Gute und moralisch Wahre zu erkennen. Für Foucault lag im Humanismus keine Freiheit. Die Menschlichkeit und vor allem die Befreiung des Menschen, die für Sartre noch der zentrale Begriff gewesen war, die Freiheit war bei Foucault nur noch als ein Aufblitzen des Denkens vor dem Denken zu erkennen. Ihn interessierte die Analyse des „Es gibt“, das wie eine Chiffre für die anonymen Strukturen des Systems stand. Auf diese Haltung Foucaults folgte die bittere Anklage eines Studenten an einer Tafel in der Sorbonne: „Die Strukturen gehen nicht auf die Straße.“ (zitiert nach 7, S. 298)

„Strukturen gehen nicht auf die Straße“

Gewiss, die Strukturen gingen nicht auf die Straße, aber wie stand es mit den Strukturalisten? Was machte Foucault im Jahr 1968 und wie war sein Verhältnis zu den Studentenunruhen? Wenden wir den Blick nach Frankreich oder genau genommen nach Tunis, dort nämlich hielt sich Foucault zu jener Zeit hauptsächlich auf. Anders als sein Kollege Lévi-Strauss war Foucault 1968 nicht Professor am College de France und zog sich auch nicht nach Hause zurück, um von den Studentenunruhen im Mai möglichst wenig mitzubekommen. Lévi-Strauss war das antiakademische Aufbegehren und die politische Zerstörungskraft fern. Er interessierte sich nicht dafür, schätzte seine Zeitgenossen überhaupt wenig und wich in die Beschreibung anderer, ferner Gesellschaften aus. Sie boten ihm einen Ort des Unzeitgemäßen. Dieses Ausweichen hielt ihn allerdings nicht davon ab – in Übereinstimmung mit den Kollegen seines Labors am College de France, die seine Position, wie er versicherte, zu keinem Zeitpunkt in Frage stellten –, einige „hysterische Feministinnen“ zu bitten, seine Arbeitsgruppe zu verlassen. Lévi-Strauss ging 1968 nicht auf die Straße, sondern nach Hause.

Michel Foucault stand den Ereignissen vom Mai 1968 ebenfalls distanziert gegenüber, wenn auch aufgrund anderer Bedingungen. Er war seit 1967 – wie zuvor in Stockholm, Warschau und Hamburg – erneut außerhalb Frankreichs tätig, diesmal nicht als Direktor eines französischen Kulturinstituts, sondern als Professor an der Universität Tunis. Aus der KPF war Foucault bereits 1953, nach drei Jahren, unter anderem wegen der ablehnenden Haltung der Partei gegenüber Homosexuellen wieder ausgetreten. Der Foucault jener Jahre war kein politischer Aktivist, nicht der Intellektuelle, der Anfang der 1970er Jahre für Gefangene auf die Straßen ging und für die Reformierung der Institutionen, der gegen Irrenanstalten, Gefängnisse und andere Staatsapparate kämpfte. Seit 1967 lebte Foucault in einem Vorort von Tunis. Er zog die Ferne dem Außenseitertum in Frankreich vor. Nachdem er „Die Ordnung der Dinge“ abgeschlossen hatte, schrieb er in der Sonne vor einem weiß gekalkten Haus mit blauen Türen und Fenstern an seinem nächsten Buch, der „Archäologie des Wissens“, das im Nachhinein die Methode liefern sollte, mit der eine Archäologie der Humanwissenschaften möglich geworden war.

In den Jahren um 1968 war Foucault damit beschäftigt, zu dem Autor zu werden, von dem er später behaupten sollte, es hätte ihn nicht gegeben. Ohne Frage, meinte er, hätte auch jemand anderer seine Bücher schreiben können. Trotzdem, oder gerade deshalb, fühlte er sich an seinen Schreibtisch gefesselt und schrieb Vorlesungen bzw. an der „Archäologie“. Auch in Tunis hielt er das Schreiben für unnütz. Foucault, politisch weitgehend resigniert und von epistemologischem Pessimismus beseelt, meinte dazu: „Nein, ich glaube nicht, dass ich nützlich bin. Nein, nein, das glaube ich nicht.“ Denn es seien nur wenige Texte, die den Rang erlangten, zu Wegmarken eines neuen Denkens zu werden. (9, S. 832 f.) In jedem Jahrhundert gebe es für Foucault nur zehn, vielleicht 15 Texte, die Geschichte machten: „Man kann die Texte an den Fingern abzählen, die etwa im 19. Jahrhundert einen gewissen Nutzen oder, sagen wir: eine gewisse Bedeutung für den Lauf der Geschichte gehabt haben.“ (9, S. 832 f.) Foucault mag versucht haben, einen derartigen Text zu schreiben, doch seine Intelligenz und Bescheidenheit hielten ihn davon ab, das Vorhaben allzu direkt öffentlich kund zu tun.

Angesichts eines derart zurückgezogenen und zugleich fernen Blicks auf die eigene Gegenwart und doch von den Vorgängen beunruhigt, stattete Foucault dem Paris von

1968 einen kurzen Besuch ab, um an einer Veranstaltung teilzunehmen. Später würde man ihm das zum Vorwurf machen, ihn als Gaullisten bezeichnen, als jemanden, der jedem Engagement fern geblieben war. Er ging mit Jean Daniel, dem Chefredakteur des „Nouvel Observateur“, spazieren und beobachtete die Straßenszenen des Mai 1968. Von Daniel ist der Satz Foucaults überliefert: „Sie machen keine Revolution, sie sind die Revolution.“ (7, S. 273) Wiederum bezeugte er damit, dass er die Macht der Individuen wesentlich geringer schätzte, als es ein engagiertes marxistisches Denken erhoffen konnte. Er belächelte bzw. verachtete den Aktivismus der Pariser Studenten. Für Foucault waren sie wie jene Strukturen, die angeblich nicht auf die Straße gingen. Anders an seinem neuen Wohnort: Als seine tunesischen Studentinnen und Studenten bereits vor dem Mai 1968 im politischen Kampf ihre Existenz riskierten und die Gefahr des Gefängnisses der Zurückgezogenheit vorzogen, zögerte Foucault nicht mehr und bot seine Unterstützung an.

In einem Interview erklärte er sein Verhältnis zu den aufständischen Studentinnen und Studenten in Tunis:

„Ich muß sagen, daß diese jungen Burschen und Mädchen, die bemerkenswerte Risiken eingingen, wenn sie ein Flugblatt verfaßten, es verteilten oder einen Streikaufruf bekanntmachten [...], die tatsächlich das Risiko des Freiheitsentzuges auf sich nahmen! – das hat mich ungeheuer beeindruckt. Das war für mich eine politische Erfahrung. Von meinem Eintritt in die Kommunistische Partei, von dem, was ich in Deutschland hatte sehen können, von der Art und Weise, wie sich die Dinge für mich abspielten, als ich nach Frankreich zurückkehrte, im Verhältnis zu den Problemen, die ich im Zusammenhang mit der Psychiatrie hatte aufrollen wollen [...], von all dem war mir eine etwas bittere politische Grundeinstellung geblieben, ein sehr spekulativer Skeptizismus, das will ich nicht leugnen. [...] Dort, in Tunesien, sah ich mich veranlaßt, den Studenten konkrete Hilfe zu leisten.“ (11, S. 72)

Er tat dies nicht, weil er ihre politischen Haltungen teilte. Er sprach sich im Gegenteil deutlich und angewidert gegen manche Antisemitismen in ihren Kampagnen aus. Er suchte auch nicht die unbedingte Solidarität mit den Linken, was er später als Dekan der Universität von Vincennes neuerlich unterstrich. Womöglich hielt er aber die Überschreitung für die einzige Form der Veränderung, daher unterstützte er die Studenten in Tunis.

Ich rufe Foucaults vorhin erwähnten Gedanken in Erinnerung: „Sie machen keine Revolution. Sie sind eine Revolution.“ Jahre später würde er sich an die Tage im Paris des Jahres 1968 erinnern und sagen: „Was ich 1968–1969 in Frankreich gesehen habe, war das genaue Gegenteil dessen, was mich im März 1968 in Tunis interessiert hatte.“ (11, S. 72) Es war nicht die Erfahrung von Gemeinschaft, das Spektakel oder die drängende Masse, die ihn faszinierten. War es vielmehr ein neues Denken des Systems, das zugleich ein neues politisches Denken ankündigte, das sich weniger um Politik als um das Politische sorgte, was ihn interessierte? Womöglich ging es dabei auch darum, die Überschreitung zu erfahren, um sie als politische Figur zu denken. Die Überschreitung als eine Form von Ereignis, das dies- und jenseits der Grenze beheimatet ist, das auf die Grenze verweist ohne sie zu ziehen und dabei eine Unterscheidung sichtbar macht, die zum Unterschied werden kann. Zusammengenommen konnten diese beiden Figuren, das Politische und die Überschreitung, womöglich die Voraussetzungen für eine neue Ethik der Wissenschaften bilden.

Literatur

1. Aly, Götz, *Unser Kampf*. 1968, Frankfurt a. M. 2008.
2. Angermüller, Johannes, *Nach dem Strukturalismus. Theoriediskurs und intellektuelles Feld in Frankreich*, Bielefeld 2007.
3. ARD-Jahresrückblick, Fernsehsendung, 29.12.1967; Barch., B 106/103578, Sendemanuskript.
4. Daniel, Ute, *Kompendium Kulturgeschichte: Theorien, Praxis, Schlüsselworte*, Frankfurt a. M. 2006.
5. Derrida, Jacques, *Einige Statements und Binsenweisheiten über Neologismen, New-Ismen, Post-Ismen, Parasitismen und andere kleine Seismismen*, Berlin 1997.
6. Ders., *Signatur, Ereignis, Kontext*, in: ders., *Randgänge der Philosophie*, Wien 1988, S. 291–314.
7. Eribon, Didier, *Michel Foucault*, Frankfurt a. M. 1993.
8. Foucault, Michel, *Absage an Sartre*. Interview von Madeleine Chapsal, Mai 1966, S. 91–94.
9. Ders., *Interview* [mit I. Lindung, März 1968], in: ders., *Schriften 1954–1969*, Frankfurt a. M. 2001, S. 831–844.
10. Ders., *Les mots et les choses: une archeologie des sciences humaines*, Paris 1966.
11. Ders., *Der Mensch ist ein Erfahrungstier*. Gespräch mit Ducio Trombadori, Frankfurt a. M. 2003.
12. Ders., *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaft*, Frankfurt a. M. 1971.
13. Ders., *Strukturalismus und Poststrukturalismus*, in: ders., *Schriften, 1980–1988, Bd. 4*, Frankfurt a. M. 2001, S. 743–750.
14. Ders., *Was ist ein Autor?*, in: ders., *Schriften zur Literatur*, Frankfurt a. M. 2003.
15. Habermas, Jürgen, *Zur Logik der Sozialwissenschaften*, Frankfurt a. M. 1985.
16. Haverkamp, Anselm, *Deconstruction IS/IN America: A New Sense of the Political*, New York 1995.
17. Jaeggi, Urs, *Ordnung und Chaos. Der Strukturalismus als Methode und Mode*, Frankfurt a. M. 1968.
18. Kittler, Friedrich A., *Aufschreibesysteme 1800–1900*, München 1985.
19. Lepper, Marcel/Siegel, Steffen/Wennerscheid, Sophie (Hrsg.), *Jenseits des Poststrukturalismus? Eine Sondierung*, Frankfurt a. M. 2005.
20. Milhau, Jacques, *Les Mots et les choses de Foucault*, in: *Cahiers du communisme*, Februar 1968, hier zitiert nach Didier Eribon, *Michel Foucault*, Cambridge MA und London 1991, S. 162; entsprechende Passagen finden sich auch in *der Ordnung der Dinge* vor allem am Beginn des 8. Kapitels und passim.
21. Sarasin, Philipp, *Michel Foucault zur Einführung*, Hamburg 2005.
22. Schöttler, Peter, *Wer hat Angst vor dem „linguistic turn“?*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 23 (1997) 1, S. 134–151.
23. Wehler, Hans-Ulrich, *Die Herausforderung der Kulturgeschichte*, München 1998.
24. Winthrop-Young, Geoffrey, *Friedrich Kittler zur Einführung*, Hamburg 2005.

Mario Wimmer ist Doktorand an der Abteilung für Geschichte der Universität Bielefeld und derzeit Fellow am Internationalen Forschungszentrum Kulturwissenschaften in Wien.